



WhatsApp im Kinderalltag: (K)Ein ‚soziales‘ Netzwerk?

Karlheinz Benke
2015

veröffentlicht auf Eltern-Kind-Zentrum Graz unter: www.ekiz.at

„Mann kann einen Kuss nicht per Mail verschicken,
man kann Zärtlichkeiten nicht herunterladen,
man kann ein Lächeln nicht twittern.“
Frederic Morton

Ach wie hatten wir es als Kinder doch leicht! Wir hatten Problem, aber die hatten wir Gott-sei-Dank nur real. Nur in einer Welt – in der realen.
Heute aber haben die Kinder die Herausforderungen aus gleich zwei Welten zu stellen, sie zu verstehen und zu meistern: Die der realen *und* die der virtuellen. Und selbst wenn diese virtuellen kaum als solche wahrgenommen werden, so sind sie nichtsdestoweniger real und kosten den Kindern (rein arithmetisch betrachtet) genau das Doppelte an Kraft.

Wir reden und streiten heute virtuell

In manchen Familien redet man darüber, was einen unmittelbar bewegt bzw. berührt – und nicht über alles und jeden. Doch dies ist nicht in jeder Familie selbstverständlich. Vielenorts wird über Dinge gesprochen, die weder für Kinderohren noch für den Kindergeist bestimmt sind und seltener darüber, was einen selbst oder die Familie betrifft. Und: Es wird im Alltag nicht *direkt und unmittelbar* untereinander kommuniziert (also auch: telefoniert), sondern *indirekt und zeitverschoben*. Es wird gesimst (ge-sms-t) und gemailt – und das von Kindesbeinen an (vgl. Benke, 2011a). Wie sehr sich die Kommunikationskultur geändert hat, dazu schreibt etwa der Literaturpreisträger Josef Winkler (2007):

„Ich habe einmal von jungen Leuten gehört, dass sie 2000 SMS im Monat schreiben. Diese Gratis-SMS sind eine richtige Suchtfalle. Ich habe denen gesagt: Wenn ihr so weiter macht, dann verliert ihr die Sprache. In so einem SMS ist kein Atem drin, das sind verkrüppelte Wortfetzen. Schreiben erlernt man nur durch das Lesen guter Bücher und das Formulieren ganzer Sätze.“

Aber nicht bloß in der Familie, auch in der Volksschule, wird zunehmend online kommuniziert, wobei jeder Minute der virtuellen Kommunikation natürlich zu Lasten der realen geht und dieser fehlt.

Kaum feierte man noch ein Revival verknappter Textkultur in Gestalt des Short Message Services (alias SMS), schon toppt sein Todfeind, die Applikation ‚WhatsApp‘ als der am schnellsten wachsende Internetdienst aller Zeiten (2014: weltweit 450 Mio. User mit 15 Mio. Usern monatlichen Zuwachs, rund 18 Mrd. Mitteilungen in Österreich) alles bisher Dagewesene. Es spricht gerade ‚superjunge‘ User an und solche, denen etwa tausend Gratis-SMS nicht genügen. Abgesehen von der Datensicherheit ist den jungen Usern mit Sicherheit nicht von Beginn an bewusst, dass ihr WhatsApp-Profil (über das sie Text-, Ton-, Bild, und Videonachrichten verschicken) für jeden der ihre Telefonnummer hat, sichtbar ist – und mit dem Profil auch gleich das Foto des Gegenübers, dessen ‚Leitspruch‘ bzw. wann er auch zuletzt online war und ob die Nachricht bereits gelesen wurde. Und das alles ohne Zustimmung seines Gegenübers.

Es wird also weit mehr als bloß online ‚geredet‘ und mit der Vervielfachung der Möglichkeiten sich (jenseits des Textinhalts) ‚mitzuteilen‘ steigert sich auch der Anteil an Imaginationen. Trugschlüsse und Fehlinterpretationen sind alsdann in einem solchen Prozess ‚normal‘, Missverständnisse ebenso an der Tagesordnung wie Lästereien und Streit. Selbst wenn es uns Erwachsenen – und erst recht den Kindern – an ausreichendem Rüstzeug dafür fehlt, dies auf ‚konstruktive‘ Art und Weise zu tun. Verlockend einfach scheint ein virtueller Dialog zu sein: Die Botschaft wird verschickt und Sekundenbruchteile später ist sie dort. ‚Ob‘ und ‚wie‘ sie ankommt, ist nachrangig und nicht selten kommt die Message auf Grund verknappter Sinn- und Satzzusammenhänge verzerrt an. Emoticons wie Smiley u.a. können zwar helfen ein Missverständnis zu vermeiden, setzen aber voraus, dass auch das Gegenüber dessen Bedeutung zu ‚lesen‘ versteht. Wenn nicht, können sich unterschiedliche Sichtweisen unmittelbar zu Flamings (verbales ‚Zündeln‘) und Konflikten aufschaukeln. Denn Rückfragen sind ebenso rar, wie Vermutungen häufig sind. Es geht nicht länger um den Inhalt, das Geschriebene. Es geht offenbar darum, das (technisch) Machbare, also: das Gerät, auszureizen und erinnert sinngemäß auch an das geflügelte Wort Marshall McLuhans: „Das Medium ist die Botschaft“. Was als Botschaft nämlich zählt, ist das Smartphone, das Handy und nicht der Text als solches.

Was ist also das Andere, das Neue in der Interaktion mit WhatsApp im Kinderalltag?

Wie wirkt Whatsapp?

Im täglichen Umgang mit WhatsApp (als Transportmittel von Sprache) wäre es hilfreich, sich dessen bewusst zu sein, dass durch dessen Verwendung ein Prozess unterstützt wird, der

- durch sein Wesen als Kurzmitteilung vermutlich wenig geeignet ist, komplexeres Denken bzw. ein Denken in Sinnzusammenhängen (über mehrere Mitteilungen und Textbruchstellen hinweg) zu fördern.
- wie jedes (virtuelle) Medium weder eine direkte Rückmeldung ermöglicht noch den Handelnden selbst über die Reaktion seines Gegenübers erleben lässt.
- dem Kind Verknappung und Oberflächlichkeit, ja: Floskeln als kennzeichnende Stilmittel von Kommunikation und Austausch fördert und sie sogar stufenweise antrainiert. So etwa findet kaum mehr etwas dabei, wenn auf eine lange, empathische Anfrage zu gemeinsamen Treffpunkt- und Spielmöglichkeiten einfach mit einem rüden „Nein“ geantwortet wird. Die Frage nach der Angemessenheit stellt sich erst gar nicht.
- über Akronyme wie *lol* oder *wg* (wie gehts?) bzw. Sätze wie *gumo wmg?* (guten morgen - was machst gerade?) und auch homophone Abkürzungen wie „cu“ (see you) oder „l8r“ (later) das Kind dazu verleitet, den einfachen Mitteilungsweg zu nehmen,

anstatt sich unfänglich auszudrücken und es dadurch denken lässt, Sprache funktioniere genau ‚so‘ bzw. solcherlei Kommunikation sein ‚normal‘.

- selbst gruppensdynamisch wirkt, indem man unkompliziert Gruppenchats beitreten und unter dem Aspekt von Beliebigkeit sie ebenso rasch wieder verlassen kann – ohne sich vorzustellen oder zu verabschieden.
- verbindend wirkt, obwohl er gleichzeitig ab- und ausgrenzt. Nicht nur dass man „blocken“ und damit sein Gegenübers aus dem kindlichen Denken und dem Herzen seines eigenen Wirkungskreises ausschließen und damit sein Gegenüber auch verletzen kann. Damit verleiht das Programm aber auch eine ‚neue Form‘ von Macht, für die das Kind vorzubereiten und zu begleiten ist. Dreht man sich ‚real‘ einfach weg, unterbricht man sein Gespräch mittendrin? Wohl kaum, auch wenn es manchmal nur zu gerne täte. Es gehört sich einfach nicht. Doch woher wissen respektive lernen Kinder, was sich im Netz gehört?
- Kontrolle über andere verleiht und auch den Vergleich mit anderen ermöglicht. Man sieht den Status und damit sofort, wann jemand (zuletzt) online war, in welcher Stimmung sein Gegenüber gerade ist und ‚warum‘ etc. Die Software verleiht somit implizit ein ‚Wissen‘, das durchaus auch gegen andere einsetzbar ist – vorausgesetzt man möchte dies auch. Oder anders formuliert: Seine Archivoption öffnet Tür und Tor für Beleidigungen (flamen), Schikanen bzw. übler Nachrede (cyber mobbing) und gezielten Verfolgungen (cyber stalking bzw. grooming).

Wie verführt „uatsöp“?

Es ist ein offenes Geheimnis, dass Kindheit heute vor allem eine medialisierte Kindheit ist. Das heißt, dass vor allem kleine Kinder dazu verleitet werden, sich nicht mehr face-to-face mit ihren Freunden und Gegenübers auszutauschen und so beginnt quasi nahezu rund um die Uhr online zu ‚leben‘, virtuell ‚Freunde und Gefällt-mir‘ zu sammeln und dabei Gefahr läuft, sich zwischen Realität und Virtualität zu verlieren. Über die text- und bildbasierten Mitteilungen entzieht es sich dem verbalen Diskurs und verlernt sukzessive den Austausch im Wechselspiel mit dem Gesamtbild seines Gegenübers.

Mit dem Schwinden des gesprochenen Wortes droht aber auch das Wort seine Bedeutung zu verlieren (im Sinne von: „Was ist das Gesagte wert, wenn das Gesagte nichts wert ist?“) und nicht nur aus dem Kontext sondern – und das ist viel bedeutsamer – quasi auch aus dem kindlichen ‚Gefühlshorizont‘ heraus zu fallen. Es droht seine Fähigkeit zur Empathie verloren zu gehen, die die Hemmschwelle für Beschimpfungen hoch hält bzw. auch das Blocken von anderen Kindern weder zur Selbstverständlichkeit noch zum unreflektierten Handeln (à la: „weil ich es gerade so will und alles andere ist mir egal“) verkommen lässt. Es droht der IQ (die Bedienung und Nutzung der Geräte) über den EQ (was löst mein Wort, mein Text beim Gegenüber aus?) zu triumphieren.

Läuft über die intensive Nutzung Neuer Medien wie WhatsApp & Co. also das Kind heute und in naher Zukunft Gefahr, ein intellektuelles Genie, sozialer Autist und emotionaler Krüppel in Personalunion zu werden?

Eine unheilvolle Kombination für junge Nutzer

Eingebettet ist WhatsApp aber in eine Konstruktion namens Smartphone, einem mobilen PC als weiteren Verführer, der vom Wesentlichen: dem Menschen selbst, ablenkt. Oder um dies in ein Beispiele zu kleiden, lautet heute ein Vorwurf etwa nicht mehr „Du kommst zu spät“, sondern „Warum hast du nicht angerufen?“

Das ‚Ding‘ rückt in den Vordergrund. Etwa auch, wenn bereits Volksschulkinder ihre virtuellen Spieltiere füttern bzw. Farmen kultivieren oder Städte bauen, wenn sie googlen und (ohne Sicherheitssperren und kindgerechte Suchmaschinen wie blinde-kuh.de) surfen, sind sie digital dermaßen überladen, dass ihnen nicht einmal mehr auffällt, wenn eine ihrer besten Freundinnen drei Tage krank ist und selbige – gleichsam unregistriert und ohne zwischenzeitliche Nachfrage – tags darauf wieder in der Schule ist. Wo ist das Interesse am Anderen, was hat es verdrängt, wenn man nicht bloß Personen sondern auch Dingen gegenüber unsensibel handelt? Offenbar verführen die Spiele am Smartphone nämlich dazu, auch die zu fütternde Puppe einfach weg zu klicken, sobald sie einem zu viel Arbeit und Pflege abverlangt. Man lässt sie verkümmern und verhungern, wenn es zu unbequem wird. Was das Kind dabei für seine Denk- und Handlungsrouninen lernt, liegt auf der Hand: Kümmere dich nur um dich und deine momentane Lust!

Die spannenden Fragen dazu müssten lauten: Lässt die Benützung Neuer Medien und ihrer ‚sozialen Kommunikationswerkzeuge‘ (WhatsApp, SMS, facebook etc.) somit nicht die jungen User bereits abstumpfen, machen sie sie nicht zu Getriebenen. Und: Machen sie die Akteure – wenn schon nicht denkmüde, dann zumindest herzmüde?

Verführen die Neuen Medien nicht auch zur interaktive, bewegungsmäßigen Trägheit und verleiten sie damit nicht zu Passivität und Bequemlichkeit? Nämlich dann, wenn sich im kindlichen Spiel Kinder wischend im Hof gegenüber sitzen oder Pausen in der Schule bzw. in einer Freizeiteinrichtung am Nachmittag damit verbracht werden, zu ‚wischen‘ anstatt sich zu auszutauschen oder miteinander zu spielen und damit einfach das zu tun, was Mensch und Kind gerne macht: sein soziales Wesen (aus) zu leben.

Was läuft schief im kindlichen Umgang mit den Neuen Medien? Gebären sie sozial-emotionale Autisten (vgl. Benke, 2013b und 2012)? Und können Kinder wie diese überhaupt noch Freundschaften aufbauen? Freundschaften, die nichts Gottgegebenes sind wie eine Software oder ein Programm, sondern die es sich Tag für Tag zu erarbeiten und „am Leben zu erhalten“ gilt – virtuell *und* real? Und: Verfügt ihr Kind zumindest über diese Gabe, so kann dies vielleicht nicht ihr/e zukünftige Schwiegersonn/-tochter, mit den ihr Kind einen Großteil seines Leben verbringen wird; und damit wird das nicht vorhandene direkte Probleme plötzlich ein indirektes, von dem allesamt betroffen wären.

Es wird auch an der Vorbildwirkung der Eltern und dem Umgang mit den Neuen Medien durch die Erwachsenen im unmittelbaren Umfeld liegen, wie sehr sich das Kind im realen Umfeld engagiert respektive in der Virtualität verlieren kann.

Eine gänzlich andere essentielle Frage, die es noch zu stellen gilt, ist aber: Woher wissen (oder gar: lernen) Kinder, was man virtuell macht bzw. wie was sich im „Netz“ punkto Kommunikation und Interaktion gehört? Wo können sie es erlernen, wenn doch

- in Informatik das 10-Fingersystem geübt wird anstatt über die Besonderheiten von Online Kommunikation zu reden bzw. über Fallbeispiele einen entsprechenden Umgang damit aufzuzeigen?
- die Eltern meinen, sich in die(se) Welt der Kleinen nicht einmischen zu dürfen/brauchen/müssen, weil sie sich sowieso vieles selbst beibringen (und dabei jedoch ihre eigene Rolle als Vorbild und Begleiter vernachlässigen)?
- weder in den Pausen von Ballet, Theater oder Musikschule darauf Wert gelegt wird, etwas *miteinander* zu unternehmen und die Beobachtung von vereinzelt in der Ecke sitzenden Kindern mit ihren Handys und Smartphones nicht thematisiert wird, wenn der reale Gruppenbildungsprozess bzw. das *Zusammengehörigkeitsgefühl* der virtuellen Welt geopfert werden?

Virtualität – unsere ‚Terra Incognita‘

Auch wenn wir es nicht wahr haben wollen – vielleicht auch, weil die virtuellen Welten für uns Erwachsene in vielen Belangen nach wie vor eine Terra Incognita mit endlosen, neuen Horizonte bedeuten, die es erst zu entdecken und bearbeiten gilt: Es ist und bleibt Aufgabe der Eltern und aller Bezugspersonen aus dem kindlichen Umfeld, noch viel bewusster Möglichkeiten zu schaffen, dass Kinder wieder mit Kindern von Angesicht zu Angesicht „reden“ können, ihre Position auch ausdrücken und ihre ausgesprochene Haltung auch bewahren zu können. Es ist unser aller Aufgabe, sie die Kraft und den Mut spüren zu lassen, auch zu ihren eigenen Worten zu stehen, sie zu begleiten und auch bei vermeintlich kleinen Problemen ‚da zu sein‘ und sie nicht im Stich zu lassen. Sie mit deren Auswirkungen und dem Folgen der eigenen Handlungen (Strafbarkeit von übler Nachrede etc.) zu konfrontieren. Genau dazu brauchen Kinder erwachsene Vorbilder, die Position beziehen können. Dazu brauchen sie uns. Was sie jedoch nicht brauchen, sind Erwachsene die sie ‚sich selbst‘ oder den Neuen Medien überlassen. Sie brauchen Erwachsene, die sich mit ihnen und ihrem Zu- und Umgang mit den Neuen Medien so selbstverständlich auseinandersetzen, wie beim gemeinsamen Kuchen backen – und ein anderes Bild zu zeichnen. Doch dazu muss man als Erwachsener erst wissen, was man selbst in der realen Welt will; dazu muss man wissen, worauf es ankommt im Umgang miteinander, um Vorbild für (seine) Kinder zu sein. Oder um diese Bedingung in ein Bild zu kleiden: Vor dem zweiten Schritt muss immer der erste – und der ganz bewusst und sicher – gesetzt werden. Und dieser erste Schritt lautet: Es gilt – für Kinder wie Erwachsene – sich zunächst sicher in der realen Welt bewegen, ausdrücken und in ihr kommunizieren zu können (vgl. Benke, 2013a) um in der virtuellen nicht bloß intellektuell (via IQ), sondern vor allem auch emotional (via EQ) bestehen zu können. Denn die Welt von heute (und erst recht die von morgen!) erfordert nicht bloß Wissen und Know How, sondern vor allem ein ‚Gespür‘ dafür, wie und wozu man dieses Wissen zum Wohle *aller* einsetzt – und nicht bloß für sich selbst!

Auch wenn jedes Medium prinzipiell einmal ein neutrales ist: Es kommt darauf an was man daraus macht ... und dabei helfen positive (erwachsenen) Modelle, die darüber nicht nur Bescheid wissen, sondern auch reden.

Literatur

- Benke, Karlheinz (2013a). Wie miteinander reden? Kommunikationsräume. In: Benke, Karlheinz, ed.: Kinder brauchen [Zwischen]Räume. Noch ein Kopf-, Fuß- und Handbuch (Bd. 2). Frankfurt. P. Lang, S. 19-38.
- Benke, K. (2013b). Was Kinder wirklich brauchen: Vom emotionalen Satz in der (Entwicklungs)Suppe. In: Eltern-Kind-Zentrum-Graz (ekiz-graz.at). Verfügbar unter: http://www.ekiz-graz.at/?page_id=1932
- Benke, Karlheinz (2012). EQ statt IQ! Die Kraft emotionaler [Zwischen]Räume. In: KiSte 12: Ich.Du.Wir. Emotionen und soziale Beziehungen in der elementaren Bildung, Graz: Land Steiermark – Fachabteilung 6E, S. 20-21. Verfügbar unter: http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/11682860_74835169/5a708eb4/LR_FA6E_KISTE_12_v21_.pdf
- Benke, Karlheinz (2011a). E-Mail für Babies? Virtuelle Beziehungsräume. In: Benke, Karlheinz, ed.: Kinder brauchen [Zwischen]Räume. Ein Kopf-, Fuß- und Handbuch (Bd. 1). München: Meidenbauer, S. 195-198.
- Benke, Karlheinz (2011b). Den Gefühlen Raum geben. Emotionale Zwischenräume. In: Benke, Karlheinz., ed.: Kinder brauchen [Zwischen]Räume. Ein Kopf-, Fuß- und Handbuch. München.

Hillebrand, Ralf (2014). Wie man WhatsApp richtig nutzt. In: Salzburger Nachrichten (31.März). Verfügbar unter: <http://www.salzburg.com/nachrichten/medien/sn/artikel/wie-man-whatsapp-richtig-nutzt-100435>

Winkler, Josef (2007). Über Kindheit. In: Kleine Zeitung (8.Dezember, S. 6).

Links

www.blinde-kuh.de (kindgerechte Suchmaschine)

www.saferinternet.at/uploads/tx_simaterials/Leitfaden_Sicher_unterwegs_in_WhatsApp.pdf (Sicher unterwegs in WhatsApp - Leitfaden)

http://media.arbeiterkammer.at/wien/PDF/Publikationen/BroschuereSozialeNetzwerke_2013.pdf (Facebook, WhatsApp & Co., KonsumentenInnen. Tipps für Soziale Netzwerke)